



Leseprobe aus

Greer/ Ruddick, Die Insel ist zu klein für uns vier

ISBN 978-3-407-78990-7

© 1996 Gulliver in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-78990-7>

# 1

Pete McKenzie, mein bester Freund, war ein bisschen ärgerlich. Das konnte ich an seinen Augen sehen, die etwas hervorgetreten waren. Außerdem hatte er mich am Hemdkragen gepackt. Er schüttelte mich.

»Das ist was für Babys«, zischte er mich an. »Das ist ein Babyzelt. Da drin möchte ich nicht mal begraben sein!«

Ich konnte ihn verstehen, denn das war ja auch ein Zelt für kleine Kinder. Und eigentlich wollte ich selbst auch nicht drin begraben sein. Aber das konnte ich nicht zugeben.

»Pete«, sagte ich, »sei vernünftig. Du bist zu voreilig. Komm, wir schauen es uns noch mal an.«

Er ließ meinen Kragen los und wir betrachteten es uns noch einmal.

»Das ist ein läppisches Zelt!«, schrie er.

»Nein«, versuchte ich ihn zu beruhigen. »Es ist nur bunt. Das ist alles. Es hat Charakter. Irgendwie mag ich es.«

Aber es war schlimm. Sehr schlimm. Jedes andere Zelt auf der Welt wäre besser gewesen. Aber dummerweise waren wir auf dieses Zelt angewiesen. Ich hatte versprochen, ein Zelt zu leihen, und leider hatte ich ausgerechnet dieses Zelt geliehen bekommen.

Sobald es da war, hatte ich es im Garten aufgebaut und Pete angerufen, es zu begutachten. Natürlich war er sofort gekommen. Natürlich, denn wir wollten am nächs-

ten Tag aufbrechen, und dieses Zelt sollte für die nächsten sieben Tage unser Heim sein.

Morgen wollten wir zum Abenteuer unserer Träume aufbrechen und alleine auf einer wüsten, unbewohnten Insel zelten, mitten in einem abgelegenen See. Eine ganze Woche lang. Nur Pete, ich und die Wildnis.

Und, natürlich, unser Zelt. Unser eigenes Hänsel-und-Gretel-Lebkuchenhaus-Zelt. In Luxusausführung. Das erste Zelt einer Serie »Zwergenzelte für Gartencamping«. Das niedlichste, süßeste, lieblichste Zelt, das jemals hergestellt worden war.

»Es ist einfach dämlich!«, schrie Pete. »Sieh es dir doch an. Kleine Fenster mit Rüschengardinen. Ein Schornstein aus Zuckerstangen. Es hat sogar Zuckerguss auf dem Dach!«

»Ja, schon«, sagte ich. »Aber sieh mal, es ist so groß, dass wir drin stehen können.«

Pete starrte mich an. »Der Türgriff«, sagte er grimmig. »Ein aufgemaltes großes Plätzchen, auch noch mit Gesicht.«

Das mit dem Zelt war mein Fehler. Dabei hatte ich nur meinem Onkel Ted versprochen, ihm einen Gefallen zu tun. Onkel Ted arbeitet bei einer Firma, die Campingausrüstung herstellt. Und als er mich gefragt hatte, ob Pete und ich für ihn ein Zelt testen würden, habe ich natürlich zugesagt. Schließlich hatte ich gedacht, es ginge um eines der derben, widerstandsfähigen Zelte, wie sie sich für Entdecker gehören.

Wie hätte ich wissen können, dass da jemand auf die Idee mit den Zwergenzelten gekommen war?

Und schließlich hatte uns Onkel Ted auch zwei brandneue Schlafsäcke, mehrere wasserdichte Sporttaschen und ein Kanu aus Aluminium geliehen, das fast fünf Meter lang war. Eigentlich war es nur anständig, wenn wir ihm auch einen Gefallen taten.

»Was ist das?«, wollte Pete plötzlich wissen. Er stand über eine Plastikrolle gebeugt, die unten am Zelteingang befestigt war. Bevor ich ihn aufhalten konnte, ging er rückwärts und rollte sie auf.

»Das ist unser Gehweg«, erklärte ich.

Kleine Kieselsteine waren darauf gemalt und auf beiden Seiten ein Rasenstreifen. Beim Aufrollen schnellten kleine Plastiktulpen hoch.

Pete richtete sich auf und verschränkte die Arme vor der Brust.

»Ich komm nicht mit«, sagte er.

So sehr war ich von seiner Reaktion nicht überrascht. Seitdem wir die Erlaubnis zu unserer Unternehmung bekommen hatten, hatte Pete sich als einen rauen Mann aus den Wäldern, als Entdecker aus alten Zeiten oder so etwas gesehen. Wenn man Pete hörte, würden wir keineswegs nur einen normalen Campingausflug machen. Es würde das große Abenteuer überhaupt werden. Das war unsere große Chance, die verweichlichende Bequemlichkeit unserer Zivilisation hinter uns zu lassen und nur auf uns selbst gestellt zu überleben, die Natur mit unseren bloßen Händen zu bezwingen, unseren Verstand gegen die Elemente einzusetzen – und zu gewinnen.

Und noch etwas Gutes wäre dabei. Wenn wir im September wieder in die Schule kämen, hätten wir gebräunte

Gesichter und harte Muskeln und ein seltsames Licht würde in unseren Augen funkeln. Man würde uns das Abenteuer ansehen und die anderen Jungs würden sich gegenseitig zuflüstern: »Die beiden haben gelacht im Angesicht der Gefahr!«

Jedenfalls stellte Pete sich das so vor.

Ich selbst stellte mir vor, dass es schön wäre, wenn wir ein bisschen schwimmen, angeln und forschen könnten. Und ich hoffte auf ein paar klare Nächte, damit ich mit dem Fernglas die Sterne beobachten könnte. Sternkunde interessierte mich sehr, und so hatte ich vor, mein Sternkundebuch und die Himmelskarte mitzunehmen. Aber das konnte alles nur geschehen, wenn es mir gelang, Pete davon zu überzeugen, dass zwischen ihm und dem großen Abenteuer nicht ein Zwergenzelt mit Zuckerguss auf dem Dach stehen durfte.

»Sieh mal, Pete«, versuchte ich es wieder. »Was spielt es für eine Rolle, wie das Zelt aussieht. Da ist doch keiner auf der Insel, der es sehen könnte.«

Pete sah immer noch verärgert aus, aber gegen diesen Einwand konnte er nichts sagen. Wir hatten uns über die Schildkröteninsel erkundigt, und soweit wir herausbekommen hatten, kam niemals jemand dorthin. Zwar gab es ein paar größere Hütten am Seeufer, doch die Insel selbst war völlig verlassen.

»Vielleicht«, murmelte er und betrachtete die Zuckerstangen. »Aber es geht ums Prinzip. Wie kann jemand da drin schlafen, ohne sich zu fühlen, als wäre er erst zwei Jahre alt?«

»Wir müssen ja nicht da drin schlafen«, sagte ich. »Wir

bauen es auf, verstauen unser Zeug da drin und schlafen selbst nur im Zelt, wenn es regnet.«

»Ich weiß nicht ...«, sagte Pete zögernd.

»Außerdem reicht die Zeit nicht mehr, bis morgen ein anderes Zelt zu leihen. Und wir können das Ganze nicht verschieben. Was ist, wenn deine Eltern kalte Füße kriegen und das Unternehmen absagen?«

Während Pete überlegte, murmelte er vor sich hin und kickte nach den Tulpen.

Es war schwer gewesen, unsere Eltern überhaupt dazu zu überreden, uns gehen zu lassen. Zwei zwölfjährige Jungen alleine da draußen zelten zu lassen? Viel zu gefährlich, hieß es. Bis der erste Tag vorüber sein würde, wären wir erfroren, verhungert, ertrunken oder bei lebendigem Leib von wilden Tieren aufgefressen. Aber Pete und ich waren hartnäckig geblieben, bis wir sie langsam weich geklopft hatten. Zusätzlich hatten wir einen Kanukurs gemacht, damit die Eltern sehen konnten, wie ernst es uns war.

Der große Durchbruch war gekommen, als meine Eltern beschlossen, ihren Urlaub in einer alten, baufälligen Hütte direkt am Seeufer zu verbringen. Die Schildkröteninsel lag gut einen Kilometer entfernt im See. Und sollten Pete und ich dort irgendwelchen Ärger haben, hatten wir versprochen, würden wir Leuchtsignale senden.

So waren alle glücklich. Petes Mutter, die auf einer Rinderfarm in Montana aufgewachsen war, meinte, das wäre vielleicht eine gute Gelegenheit für uns, ein bisschen selbständiger zu werden – und Petes Vater stimmte ihr zu. Inzwischen freute sich auch mein Vater darauf, mal

wieder richtig zu angeln, und meine Mutter wollte den Frieden und die Ruhe nutzen, um mit ihren Buchbesprechungen weiterzukommen, die sie zu schreiben hatte.

Pete und ich würden nie wieder eine Chance wie diese bekommen, und das wusste Pete auch.

»Wie sieht's denn innen aus?«, fragte er und blickte finster auf die Bonbons, die den Zelteingang verzierten. Er schlug die Klappe zurück und spähte hinein.

»Geh lieber nicht rein ...«, versuchte ich ihn zu warnen.

Pete verschwand im Inneren. Ich glaubte nicht, dass er sehr erfreut sein würde, wenn er herausfand, dass das Zelt innen auch bemalt war. Wie ein gemütliches kleines Häuschen.

Ein gedämpftes Krächzen kam von drinnen. »Eine Hexe!«

Vermutlich hatte er die böse Hexe an der Wand über dem Kamin entdeckt. Sie lächelte breit und süßlich und hielt einen Teller mit kleinen Kuchen in den Händen.

Vorne auf ihrem schwarzen Gewand, direkt über dem Herzen, war eine Plakette aufgemalt, auf der in kleinen, bunten Buchstaben stand:

Sei nicht frech, sei nicht gemein,  
halt Hände und Gesichtchen rein!

»Gesichtchen!«, schrie Pete mit wütender Stimme und kam aus dem Zelt gestürmt. »Was heißt hier Gesichtchen!«

Ich hätte es besser wissen sollen, als jetzt auch noch Quatsch zu machen, aber ich konnte nicht anders.

»Stimmt genau«, sagte ich möglichst ernsthaft. »Und vergiss nicht, dich auch hinter deinen Öhrchen zu waschen.«

Die nächste halbe Stunde sprach Pete kein Wort mit mir.



## 2

Ohne Vorwarnung hörte Pete plötzlich auf zu paddeln und legte sein Paddel quer über den Bug unseres Kanus. Weit breitete er die Arme aus und blickte über das Wasser des Sees hinüber zu unserem Ziel: die Schildkröteninsel.

»O edles Eiland!«, rief er laut. »O Insel der großen Geheimnisse und Gefahren!«

Ach du Schande, dachte ich und verdrehte die Augen. Geht das wieder los. Pete hatte, was meine Mutter »einen Hang zum Dramatischen« nannte, und schon den ganzen Morgen war er auf vollen Touren gelaufen. Er sah auch anders aus. Fast jeden Tag in der Woche zuvor hatte er nacheinander alle Gebrauchtwarenläden der Stadt abgeklappert, bis er ein altes Wildlederhemd mit Fransen an den Schultern und ein Jagdhorn mit einem Lederriemen gefunden hatte. Und weil heute der erste Tag unseres großen Abenteuers war, trug er natürlich beides.

»O Insel des tiefen und dunklen Waldes«, tönte er weiter. »O Insel der ...«

»O Pete!«, unterbrach ich ihn. »O Pete, o du alter Knabe, kannst du nicht ein bisschen weniger reden und dafür wenigstens ein bisschen mehr paddeln?«

»Land der Grislybären, Land der Büffel! Wir kommen!«

Land der Büffel! Im Umkreis von tausend Kilometern gab es keinen Büffel und auch keine Grislybären. Aber

das war eben Pete. Immer hoffte er auf das Beste. Immer hoffte er auf ein kleines, lebensgefährliches Abenteuer – nur so, um die Dinge etwas in Schwung zu bringen.

Er stieß kräftig in sein Horn. Dann sagte er: »Vorwärts, auf!«, und begann wieder zu paddeln.

»Gut«, sagte ich und paddelte auch wieder. Das Kanu schoss regelrecht nach vorne.

Ich war übrigens genauso aufgeregt wie Pete. Nach der wochenlangen Vorbereitung waren wir nun endlich unterwegs. Es war ein großartiges Gefühl gewesen, als wir von dem halb versunkenen Landungssteg vor der Hütte abstießen. Feierlich hatte sich Pete von meinen Eltern verabschiedet. »Leiden Sie nicht mit schwerem Herzen«, sagte er ernst und würdevoll. »Hat die Sonne sich tausendmal aus dem Meer erhoben, dann kehren wir zurück.«

»Also eine Woche«, hatte mein Vater gesagt. »Und denkt daran, ihr Burschen, wenn ihr nicht lebendig zurückkommt, kriegt ihr großen Ärger.«

Und jetzt, eine Viertelstunde später, waren wir hier, ganz auf uns selbst gestellt, und glitten über das klare, blaue Wasser des Sees.

Wieder hörte Pete auf zu paddeln. »Wo, meinst du, sollen wir landen?«, fragte er mich.

Wegen der Sonne hielt ich die Hand über die Augen und spähte zur Insel. Pete lag gar nicht so falsch, wenn er sie »Insel des tiefen und dunklen Waldes« genannt hatte. Ich konnte fast nur Bäume sehen. Praktisch die ganze Insel – in der Länge rund zweieinhalb Kilometer von Norden nach Süden – war von dichtem Wald bestanden, bis

hinunter an die felsigen Ufer. Es gab keine Anzeichen von Zivilisation, keine Menschen, keine Campingplätze, nichts. Pete und ich hatten die Schildkröteninsel bisher nur auf der Landkarte gesehen. Wir hatten sie ausgesucht, weil wir eine wilde, unberührte Insel wollten.

Und es sah ganz so aus, als hätten wir die auch gefunden.

»Was ist mit der Bucht am südlichen Ende?«, fragte ich und zeigte auf eine kleine Bucht mit einem kurzen, sandigen Uferstreifen. Dahinter lag eine sonnige Lichtung.

»Sieht gut aus«, sagte Pete. »Aber vielleicht sollten wir ihr erst einen Namen geben.«

»Gut«, sagte ich. »Hast du eine Idee?«

Eine der Sachen, die Pete und ich geplant hatten, war, von der Insel eine Karte zu zeichnen und allem, was wir eintrugen, einen Namen zu geben. Und wenn es darum ging, sich Namen auszudenken, konnte ich mit Pete rechnen. Er hatte eine unheimlich starke Phantasie.

»Was ist mit ›Bucht der kreischenden Geister‹?«, schlug er vor.

»Perfekt«, sagte ich.

Pete stieß wieder in sein Jagdhorn und wir paddelten weiter.

Für all das, was dann passierte, gab es keine Entschuldigung. Alles, was wir zu tun hatten, war, mit dem blöden Kanu auf der Insel zu landen. Und wir waren auch schon fast da. Ohne Schwierigkeiten glitten wir in die Bucht. Die Sonne schien, das Wasser glitzerte und der Duft der wilden Blüten erfüllte die Luft.

Links von uns sprang ein Fisch.

Das ist das Leben, sagte ich zu mir.

Dann plötzlich stand Pete im Bug des Kanus, hob sein Paddel und zeigte damit auf die Insel. Das Kanu schaukelte wie verrückt.

»Viele Monde hat es gewährt ...«, begann er mit dröhnender Stimme.

»Runter da vorne!«, zischte ich und kämpfte wild, um das Kanu im Gleichgewicht zu halten.

»... bevor wir erreichten die einsame Küste. Und siehe! Hier bin ich, der mächtige Pete McKenzie. Freund des Adlers, Bruder des Elchs!«

Er schwenkte das Paddel in meine Richtung herum und das Kanu wäre fast gekentert. Mein Paddel wurde mir aus der Hand geprellt, schlug mir gegen das Kinn und fiel über Bord.

»Und«, fuhr er großartig fort, »mein treuer Gefährte Scott Wilson. Freund des Bären, Bruder der Ente! Hör uns, o Eiland, wir grüßen dich!«

Ich wollte nach vorne stürzen und ihn auf die Knie zwingen, aber ich kam nicht mehr dazu. Denn genau in diesem Augenblick hörte ich von irgendwo am Ufer seltsame, prustende Geräusche. Ich drehte mich schnell um und und was ich sah, ließ mir das Blut in den Adern gefrieren. Ich sperrte den Mund auf und in meinem Magen schien ein zentnerschwerer Betonklotz zu liegen.

Da, halb verborgen hinter einem Busch, standen zwei Mädchen und beobachteten alles, was wir taten. Zwei Mädchen, etwa so alt wie wir. Zwei Mädchen, die sich vor Lachen krümmten.

Für einen Augenblick schien die Zeit stillzustehen, und ich nahm die ganze schreckliche Szene in mich auf:

Die Große, Sportliche mit blondem Haar im T-Shirt mit einem Drachenflieger drauf zeigte mit der einen Hand auf uns. Mit der anderen aber hielt sie sich an der Schulter ihrer Freundin fest. Sonst wäre sie umgefallen, so fürchterlich musste sie lachen.

Die Kleinere hatte ihr dunkelbraunes Haar zu einem Pferdeschwanz gebunden und trug abgeschnittene Jeans und ein blau kariertes Hemd. Ihr Gesicht konnte ich nicht sehen, denn es war zur Hälfte von einem Fotoapparat verdeckt, durch den sie peilte. Aber unter dem Apparat sah ich sie grinsen, so, als wollte sie sagen: »Das sind die beiden komischsten Trottel, die ich je in meinem Leben gesehen habe.«

Der Fotoapparat war auf uns gerichtet.

»Siehe!«, schrie Pete mit der ganzen Kraft seiner Lungen. »Wir haben bezwungen die stürmische See!«

Ich versuchte ruhig zu bleiben. Offensichtlich hatte das Mädchen noch kein Bild gemacht und deshalb zwang ich ein blässliches kleines Lächeln auf mein Gesicht.

»Pete!«, zischte ich aus dem Mundwinkel. »Pe-te!«

Er hörte mich nicht.

»Nun schau«, sagte er und sprang aus dem Kanu. Er wollte auf einen großen, flachen Felsen springen, der vom Ufer ins tiefere Wasser der Bucht hervorstand. Er dachte wohl, das wäre eine schön dramatische Landung. Doch er hatte nicht damit gerechnet, dass das Kanu unter ihm wegschoss, als er sich abstieß.

So sprang er etwas zu kurz. Seine Füße berührten zwar

noch die Kante des Felsens, aber er hatte nicht genug Schwung, um weiterzukommen.

Einen Augenblick schien er in der Luft zu hängen, während er wie eine Windmühle mit seinen Armen große Kreise schlug und versuchte doch noch voranzukommen. Dann fiel er in einem vollendeten Bogen, immer noch um sich schlagend, zurück und die Fransen an seinem Wildlederhemd flatterten.

Auf den Platscher, den er machte, war ich nicht gefasst. Ich griff noch nach den Bordwänden, als das leichte Kanu blitzschnell umkippte. Brüllendes Gelächter kam vom Ufer, als ich mit einem Purzelbaum durch die Luft flog und kopfvoran auf das Wasser schlug. Das Letzte, was ich sah, bevor ich unterging, waren meine eigenen Füße hoch in der Luft. Zwei grüne Tennisschuhe gegen den blauen Himmel.

Au prima, dachte ich, als ich wieder an die Oberfläche schwamm. Wirklich prima.

Hätten Pete und ich einen Lehrgang für Clowns hinter uns, wir hätten es nicht besser machen können.